

Dem Charme der alten Balken erlegen

Hartmut Wegner wollte es genau machen und hat viel Energie, Zeit und noch mehr Geld in die Renovierung seines Hauses in der Schottener Altstadt gesteckt. Von der Planung bis zur Einweihung vergingen Jahre. Eine Zeit, die er trotz all der Strapazen nicht missen möchte. Die Anstrengung hat sich gelohnt. Das Hochzeitshaus ist eines der vielen herrlichen Fachwerkhäuser in der Schottener Altstadt.



Die Geschichte erinnert an das Märchen von Hans Christian Andersen, an das hässliche Entlein, dem niemand Beachtung schenkte, mit dem niemand etwas zu tun haben wollte und aus dem doch ein stolzer Schwan geworden ist. Viele haben nicht daran geglaubt, haben Hartmut Wegner und seine Frau für verrückt erklärt, als diese das Fachwerkhaus in der Schottener Marktstraße kauften. „Das kann man nicht mehr sanieren, sondern nur noch abreißen.“ Das Architekten-Ehepaar Wegner musste sich viele demotivierende Ratschläge anhören, doch sie wussten, worauf sie sich einließen. Hartmut Wegner traf sich im Sommer 1980 mit dem Sohn des alten Schusters Henrich, um über den Verkaufspreis zu verhandeln. 40.000 Mark wurden per Handschlag ausgemacht. Für ein Haus mitten in Schotten eigentlich ein günstiger Handel. Aber für eine kleine Parzelle von gerade mal 110 Quadratmetern und ein Haus, in dem nur noch ein einziges Zimmer als Werkstatt nutzbar war? Dass Wegners am Ende mehr als das 20-fache des Kaufpreises in das Haus investieren mussten, haben sie damals vielleicht geahnt. Ihr Idealismus ließ sie aber diese Tatsache verdrängen. Schon lange bevor Architekt Hartmut Wegner das Abenteuer Fachwerkhaussanierung einging, beschäftigte er sich intensiv mit den alten Gebäuden des Vogelsberger Städtchens.

Wegner kennt jeden Winkel der Schottener Altstadt, und wenn der 72-jährige heute zwischen den alten Fachwerkhäusern spazieren geht, dann kann er zu jedem Haus eine Geschichte erzählen. Er hat noch die alten Straßennamen im Kopf, den Verlauf der Stadtgrenze. Er weiß, wo das Tor war, durch das die Kaufleute in die Stadt kamen, wo die Männer vor vielen hundert Jahren möglichst unbemerkt in ein bestimmtes Haus



Nach dem Entkernen des Hauses kamen erst alle Schäden zum Vorschein

verschwanden, um sich von den Damen Liebe zu kaufen.

Hartmut Wegner befasste sich schon in den sechziger Jahren mit der Altstadtsanierung in Schotten. Er hat jedes Haus genau unter die Lupe genommen, hat sich Gedanken gemacht, wie es in das gesamte Ensemble der Altstadt hineinpasst. Er hat die Straßen neu geordnet, Ideen gesammelt und versucht, alles zu einem schmucken Gesamtbild zusammenzufügen. Nicht alle seine Ideen wurden so umgesetzt, wie er sich das vorgestellt hatte. Einige wenige alte Fachwerkhäuser wurden Opfer des Abrissbaggers.

Kopfschüttelnd zeigt Hartmut Wegner einen alten Zeitungsartikel. ‚Morgens um 8 Uhr stand es noch..., um 8.30 Uhr war von dem Haus nichts mehr zu sehen.‘ Diese Bildunterschrift spricht eine deutliche Sprache. „Auch aus diesem Haus hätte man etwas machen können“, versichert der Architekt. Für die Sanierung eines alten Fachwerkhauses braucht man Zeit, Geld und Idealismus – reichlich Idealismus. Viele Schottener hatten zum Glück diesen Idealismus. Heute ist die Fachwerkkulisse eine Besonderheit der Stadt Schotten.

1968 wurde der Plan zur Altstadtsanierung genehmigt und die hessische Landesregierung leistete einen finanziellen Beitrag zur Sanierung der alten Gebäude. Es war eine Zeit, in der man den Charme der alten Häuser wieder entdeckte. Die vielen herrlichen Fachwerkhäuser, die gepflasterten Straßen und verwinkelten Gässchen sind heute Markenzeichen Schottens. Und das architektonische Bild passt gut zu dem anderen Markenzeichen der Stadt: alte Motorräder. Die Fachwerkhäuser bieten das richtige Ambiente, wenn einmal im Jahr die historischen Motorräder beim Schottenring Classic Grand Prix auf dem 1,4 Kilometer langen Stadtkurs ihre Runden drehen. NSU, BMW oder Augusta, klangvolle Namen für klangvolle Motorräder. Viele Tausend Menschen lassen sich dieses jährliche Spektakel nicht entgehen. Für einige Tage hat der Motorsport Schotten fest im Griff. Fast so wie in den zwanziger Jahren, als der Schottenring im Kalender der Rennfahrer eine feste Größe war.

Zu dieser Zeit gehörte Wegners Fachwerkhaus bereits dem Schuster Henrich. Eigentlich waren es zwei Häuser, die direkt beieinander standen. Aber auch das stimmt

nicht ganz. Denn zwei Häuser wurden es erst im 19. Jahrhundert. Ein Blick in die Geschichte bringt ein wenig Licht in das Wirrwarr: Das Haus gehört zu den ältesten erhaltenen Bürgerhäusern am Schottener Markt. Etwa um 1540 wurde es auf den Fundamenten noch älterer Häuser erbaut. Im Jahr 1849 kaufte der Schuhmachermeister Franz Henrich aus Gedern das Anwesen. Er baute das Haus um, teilte es in zwei Hälften mit getrennten Eingängen für seine beiden Söhne. Aus den beiden Teilen machte Hartmut Wegner wieder ein Gebäude.

Die Sanierung der Altstadt zog sich über viele Jahre. Wegners hielten sich zunächst als Architekten aus der Sanierung einzelner Häuser heraus. Aber am Ende der Sanierung blieb ein Haus übrig, jenes hässliche Entlein, um das sich niemand kümmern wollte. Ein Haus, dem ein Ende unter der Schaufel eines großen Baggers drohte. Hartmut Wegner hatte das Haus in sein Herz geschlossen, er war sofort dem Charme der alten Balken erlegen. Er beschäftigte sich intensiv mit der Geschichte des kleinen Häuschens. Mit seiner Familie saß er abends zusammen. Gemeinsam stellte man sich vor, was in die-

sem Haus alles passiert sein könnte, wer darin gelebt hat.

In der Reformationszeit haben sich die aufmüpfigen Protestanten dort getroffen. Das Haus diente vermutlich als eine Art Versammlungsraum. Das hat Hartmut Wegner bei seinen Recherchen herausgefunden. Nur wenige Schritte entfernt steht das alte Rathaus, die Kirche liegt in unmittelbarer Nähe. Die Architektenfamilie ließ ihrer Phantasie freien Lauf. Die Menschen haben sich vermutlich nicht nur in dem Haus versammelt, sondern sicherlich auch darin gefeiert, zum Beispiel Hochzeiten. Der Name für das Haus war von diesem Zeitpunkt an klar: das Hochzeitshaus.

Doch vor der großen Eröffnungsfeier lagen noch einige Jahre harter Arbeit. Als erstes musste das Dach herunter. Die alten und zum Teil kaputten Biberschwänze waren für die Arbeiter und die Spaziergän-



Hartmut Wegner kennt sich aus in der Schottener Altstadtsanierung.

ger auf der Straße gefährlich. „Ein Dach, das weg ist, kann niemandem mehr auf den Kopf fallen.“ Heute kann Hartmut Wegner die Sanierungsgeschichte seines Fachwerkhäuses mit einem entspannten Lächeln erzählen. Vor zwanzig Jahren

war ihm manchmal gar nicht zum Lachen zumute. „Wir haben gehaut, dass es viel Arbeit macht, dieses Haus zu sanieren. Aber dass es so viel Arbeit wird, das hatten wir nicht gewusst.“ Containerweise wurde der Bauschutt entsorgt, denn vor der Sa-



nierung eines alten Hauses steht dessen Entkernung. Wände und Decken wurden bis auf die Holzkonstruktion entfernt, um die einzelnen Balken beurteilen zu können. Was bei dem Haus in der Schottener Marktstraße zum Vorschein kam, war mehr als ernüchternd. Es gab keinen Balken ohne einen Schaden. Die Decken hatten eine Dicke von bis zu 80 Zentimetern. Die faulen Balken wurden im Laufe der Jahrhunderte recht unkonventionell renoviert: Man legte einfach eine neue Schicht Holz auf die schadhafte Stellen. Mit dieser Sanierungstechnik wurden die Decken immer dicker und schwerer. Tragende Balken waren gebrochen und wurden mit Eisenstangen gestützt. Aber nicht immer machten sich die Menschen, die das Haus viele Jahrzehnte vorher bewohnten, Gedanken über tragende Wände. Manchmal wurde ein Balken kurzerhand

angeschnitten, um beispielsweise Platz für einen Schrank zu schaffen. Dass bei solchen Aktionen nichts passierte, ist ein Wunder.

Hartmut Wegner machte eine erste Bestandsaufnahme: Mit den alten Balken war das Gebäude nicht zu sanieren. Es mussten neue Balken her. Das Architekten-Ehepaar wollte zwar ein nutzbares und praktisches Haus, aber auch ein authentisches. Für die Statikberechnung zog Wegner den Rat eines Fachmannes heran: Der Architekt und Statiker Rudolf von der Heid aus Geiß-Nidda erinnert sich noch heute an das Projekt und bewundert die Leistung seines Kollegen. „Das Haus war eine Herausforderung, denn die alten Balken waren kaum noch zu gebrauchen.“

Neuere Balken mussten die alten ersetzen. Auch hier nahmen es die beiden Architekten genau und lie-

ßen nicht einfach von der Zimmerei neue Streben einbauen. Sie kauften kurzerhand eine alte Feldscheune. Diese diente sozusagen als Balkenzulieferer. „Solche alten Scheunen sind ideal als Baustofflieferant. Die Balken liegen frei, der Wind hat sie getrocknet. Mit Fäulnis gibt es keine Probleme.“ Aber auch eine Scheune liefert nicht immer das, was der Architekt gerne hätte. Wohl aber eine alte Kirche. Mit Genehmigung des zuständigen Kirchenvorstandes und der Landeskirche verbaute das Ehepaar Wegner zwei alte dicke Balken der abgebrannten Kirche in Oberlais, einige Kilometer von Schotten entfernt.

Wie schlecht, ja zum Teil gefährlich der Zustand des alten Gebäudes war, macht eine kleine Geschichte deutlich, die Hartmut Wegner erzählt: „Einmal kam eine Dame von einer Behörde, um sich



vor Ort zu informieren. Vor dem Bauzaun blieb sie stehen. Ich habe sie aufgefordert, mit mir das Haus von innen zu besichtigen. Die Frau schüttelte nur den Kopf und sagte, dass das wohl viel zu gefährlich und sie nicht lebensmüde sei. Während der Sanierungsarbeiten ist es aber nie zu einem Unfall gekommen. Niemandem fiel ein Balken auf den Kopf. Dabei war die Sanierung zum Teil wirklich kühn. Am Anfang wollten Wegners in dem Häuschen eine Buchhandlung unterbringen. Doch im Laufe der Sanierungsarbeiten war klar: es wird eine Gaststätte mit Gästezimmern. Aber wohin mit den vielen Räumen, die man für den Betrieb eines solchen gastronomischen Betriebes benötigt? Wohin mit der Küche, dem Vorrats- und Kühlraum? Eine Grundstücksfläche von nur 147 Quadratmeter bietet nicht gerade reichlich Platz für einen Anbau. Die

Lösung war einfach, aber in der Ausführung umso schwieriger. Das Haus wurde unterkellert. Das einzige, was bis zum Jahr 1984 in dem Keller des Hauses jemals gelagert wurde, war Butter in einem speziell dafür vorgesehenen Butterfach.

Der ganze Keller selbst war eigentlich nicht mehr als dieses Butterfach. Um unter dem Haus einen Keller graben zu können, musste das gesamte Holzskelett abgestützt werden. Nach einer bestimmten Tiefe waren neue Stützen notwendig. Insgesamt kamen für den Bau des Kellers 200 Baumstämme als Streben zum Einsatz. Nur mit sehr viel Phantasie ließen sich die Kosten in Grenzen halten. Mit der Zimmerei machte Wegner einen Handel. Nach dem Bau wurden die Stämme in dem Sägewerk weiterverarbeitet. So blieben nur die Kosten für den Verschnitt. Nach dem Keller und dem Ausbes-

sern der Balken kamen weitere wichtige Details an die Reihe: die richtigen Fenster, passende Dachziegel, Brandschutzmauer, spezielle Steine für die Gefächer des Fachwerks. Nach vielen Monaten harter Arbeit und vergossenen Schweißes wurde aus dem hässlichen Entlein ein stolzer Schwan. Der Weg dahin war lang: Im Jahr 1980 hatte das Architekten-Ehepaar Wegner das Haus gekauft. Das Genehmigungsverfahren für die Sanierung dauerte von 1984 bis 1985. Im Jahr 1986 begannen die Arbeiten. Im Jahr 1988 wurde das Hochzeitshaus eingeweiht.

Wie so viele andere Hausbesitzer hat das Ehepaar Wegner mit viel Begeisterung und Herzblut am Bild der Stadt mitgearbeitet. Dass sich die Mühe gelohnt hat, beweisen die vielen schmucken Fachwerkhäuser in der Schottener Altstadt jeden Tag aufs Neue.